

Ihr Lieben!

Wie wir ihn seit Jahren feiern, ist der Ostermontagsgottesdienst auf dem Schwanberg der Gottesdienst des Osterlachs. Die Freude ist ausgebrochen – die Osterfreude - gestern Morgen. Und dieser Montag war immer so die Schwungschance, über die man hinwegrutschte und absprang und die Osterfreude verstärkt im Osterlachs mit in den heimischen Alltag nahm. Aber es ist schwer, in diesen Zeiten über Freude zu predigen. Und doch ist es Ostern und genau genommen war die Situation nie wirklich anders. Die Auferstehung bricht in eine unerlöste Welt ein, aus der es seitdem aber die rettende Entscheidung gibt. Wir dürfen uns an die Seite des Auferstandenen stellen, gegen die Mächte von Finsternis, Tod und Gewalt. Wir nehmen das meistens allerdings erst wirklich wahr, wenn diese Mächte unmittelbar vor unserer Haustür agieren. Ich kann mich noch erinnern, wie schockiert wir waren, als 2004 – wir feierten Ostern mit den Schwestern der Erfurter Außenstation – fast um die Ecke des Augustinerklosters eine Mutter ihr eigenes Kleinkind getötet hatte. Und heute tobt ein Krieg, bei dem die Völker eben nicht weit hinten in der Türkei aufeinanderschlagen, sondern er findet im Grundstück unseres übernächsten Nachbarn statt. Deshalb ist diese Predigt eine „Trotzalledem-Predigt“ zur Osterfreude – ein Trotz al der Wut, ein Trotz all den Sorgen und ein Trotz all den Ängsten unserer Gegenwart. Woher sollte uns denn noch Ermutigung kommen, wenn nicht von dem, der Gewalt und Verzweiflung und Tod überwunden hat?

Unser heutiger Predigttext kennt diese Freude auch – er ist sozusagen eine Durchbruchsgeschichte zu dieser Freude. So ähnlich wie wir die Tage von Karfreitag bis heute liturgisch erlebt haben. Wir haben uns auf den Weg gemacht wie die Emmaus-Jünger. Der Anfang des Weges ist Karfreitag.

Die beiden hier hängen durch. Die sind fix und fertig in Betrachtung dessen, was geschehen ist. Und dann kommt da irgendwie ein völlig uninformativer Fremder. Der wird dann von den beiden aufgeklärt mit dem Ergebnis „Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde.“ Der abgeschlossene Konjunktiv ist nicht zu überhören meine Lieben: „Wir hofften, er sei ...“ Eine bittere Erkenntnis. Wir alle leben auch mit enttäuschten Hoffnungen mehr oder minder fundamentaler Natur. Es ist harte Arbeit, so etwas in das eigene Leben einzuordnen, das wir doch so gerne als gelingend gestalten wollen. Die beiden hier sind da schwer am Knabbern. In Jerusalem erwarten sie nichts mehr. Weshalb sie gerade nach Emmaus gehen erfahren wir nicht. Emmaus ist aber bis dahin nicht als Ort wichtiger Ereignisse bekannt. Das Ganze wirkt doch wie resignativer Rückzug.

Dann kommt Karsamstag. Der Fremde reagiert nicht etwa mit einem erstaunten „Aha“ oder einem desinteressierten „So, so“ oder einem empathischen „Ach wie schrecklich!“ Genau genommen beschimpft er sie erst mal: „Oh ihr Toren, zu trägen Herzens, ... zu glauben. Das wäre eigentlich untragbar, wenn sich daran nicht die theologische Sachinformation anschließen würde: „Mußte nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?“ Das spickt er dann fachlich mit Mose, den Propheten und der ganzen Schrift. Das heißt – da ist wieder Hoffnung in der Schwebe. Eben Karsamstagsstimmung – es ist immer noch alles furchtbar traurig, aber vielleicht ist doch nicht alles vorbei. Vielleicht gibt es da den Ausweg. Licht am Ende des Tunnels. Wenn es das nicht gibt – und das wissen wir wiederum aus unserem Leben – hinterlassen enttäuschte Hoffnungen bleibende Schäden.

Die beiden, die hier nach Emmaus laufen, sehen das Licht noch nicht, aber sie ahnen es. Irgendwie tut der Fremde gut, denn sonst würden sie ihn kaum auffordern zu bleiben und mit ihm Tischgemeinschaft haben. Das ist eine anerkennenswerte Fürsorglichkeit. Denn die beiden sind derart niedergeschlagen, dass das eigentlich nicht unbedingt zu erwarten gewesen wäre.

Dann kommt Ostersonntag. Der Fremde dreht den Spieß um und wird nun seinerseits fürsorglich, indem er das Regiment am Tisch übernimmt. Das Brechen des Brotes wird zum Durchbruch in der Geschichte. „Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn.“ Der Fremde ist Jesus höchstpersönlich. Das Licht, das mit dem Gründonnerstag zu verlöschen schien, ist am Ostersonntag wieder aufgestrahlt und jetzt haben sie es kapiert.

Wenn Sie das in unsere Gegenwart übertragen wollen, empfehle ich Ihnen den Film „Jesus von Montreal“. Hier soll ein junger Schauspieler im Auftrag eines Paters in einer großen Gemeinde in Montreal ein modernes Passionsspiel über Jesu Leidensweg inszenieren. Denn das seit 35 Jahren verwendete Script ist veraltet und kommt beim Publikum nicht mehr an. Der junge Mann sucht sich eine Schauspielertruppe zusammen, mit der er den Text erarbeiten will, indem er sie beruft, wie Jesus seine Jünger beruft – aus den verschiedensten Situationen und sehr abrupt. Sie lassen alles stehen und liegen. Der Film ist nicht kirchenfreundlich aber er zeigt, wie sich das Leben ändert, wenn Menschen beginnen, sich mit Jesus zu beschäftigen. So ähnlich ist es in dieser Geschichte.

Dem Durchbruch dieser Erkenntnis folgt der Aufbruch. Wem Jesus persönlich begegnet ist, der kann nur in seinem Sinne aufbrechen. So ist es bei „Jesus von Montreal“. Der Hauptdarsteller wird Jesus im Laufe des Filmes immer ähnlicher. Wem Jesus persönlich begegnet ist, der kann nur in seinem Sinne aufbrechen.

Wir können das immer nur unter schwierigen Umständen nachvollziehen, weil wir im Gottesdienst meistens sitzen. Möglicherweise ist die Erfindung des Kirchengestühls ja auch eine Aktion des Teufels. Die beiden jedenfalls brechen auf und es geht wieder nach Jerusalem um der vertrauten Umgebung die Nachricht zu bringen, die man da nun auch schon realisiert hat: „Der Herr ist auferstanden - er ist wahrhaftig auferstanden.“

Für viele Menschen im damaligen Jerusalem hat sich das vielleicht wie eine Trotzreaktion der Jünger angefühlt. Und ich hoffe, dass wir das auch im großen Trotz gegen all die Umstände unserer Zeit sagen. Dass wir den Mut und die Kraft dazu haben und die Freude daran: „Der Herr ist auferstanden - er ist wahrhaftig auferstanden.“

Ich wünsche Euch und Ihnen, dass Ihr alle die Ihr heute nach Hause fahrt, in der Stimmung fahrt, wie die Emmaus-Jünger nach Jerusalem gelaufen sind. Mit brennendem Herzen, weil wir Jesus unter uns spüren konnten. „Der Herr ist auferstanden - er ist wahrhaftig auferstanden.“

Und er ist es auch heute Abend noch und morgen. Und er ist es in Augsburg und Kempten und Plochingen. Und er ist es in Kiew und Mariupol und in Moskau und wo auch immer. Möge er unsere Wege leiten und behüten, bis wir uns wiedersehen. Und möge er in die Herzen und Sinne all derer einbrechen, die die Macht und die Möglichkeit haben, diesen Krieg zu beenden und all das weitere Leid auf dieser Welt zu bekämpfen – und das nicht erst bis wir uns wiedersehen.

Amen